

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums

Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog

Band: 65 (2009)

Artikel: Mosche Smilanski : Latifa

Autor: Oberhänsli-Widmer, Gabrielle

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-960902>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mosche Smilanski: *Latifa*

von Gabrielle Oberhängli-Widmer*

Eine Liebesgeschichte ist nicht einfach eine Liebesgeschichte: kein belletristisches Bonbon, das sich verhätschelte Leserinnen in langen Mussestunden genüsslich zu Gemüte führen – ganz entgegen dem verbreiteten Klischee. Vielmehr begegnet, wer zu lesen weiss, in den berühmten Liebesdramen der Weltliteratur differenzierten Zeitzeugen und Sittengemälden. Ist doch der Liebesplot das Kerngeschäft der Literatur. Sie verdichtet im Beziehungsgeflecht ihrer Figuren – je nach Gattung – Religiöses und Philosophisches, Psychologisches und Politisches, Sozialkritisches und Visionäres. Und nicht selten spiegelt die Aporie der Handlung die ungelösten Probleme der betreffenden historischen Epoche. Die Weltliteratur veranschaulicht diesen Tatbestand mit ungezählten Beispielen, man denke nur an die hochmittelalterlichen Troubadour-Lieder oder an die Gesellschaftsromane des 19. Jahrhunderts wie Gustave Flauberts *Madame Bovary*, Lew N. Tolstojs *Anna Karenina* und Theodor Fontanes *Effie Briest*, im Rahmen der hebräischen Literatur an das biblische Hohelied in der Antike, in der Moderne an die beziehungsreichen Romane und Kurzgeschichten des israelischen Literaturnobelpreisträgers, Samuel Joseph Agnon, so etwa an seine berühmte Erzählung *Tehilla*. In einzigartiger Weise fangen solche Werke den Zeitgeist ihrer Epoche ein.

In Miniaturformat zeigt dies kein Text treffender als Mosche Smilanskis *Latifa*, eine hebräische Kurzgeschichte, zwischen 1906 und 1910 in Palästina geschrieben, das damals noch unter der türkischen Herrschaft des Osmanischen Reiches stand. *Latifa*: Auch hier steht ein Mädchenname, ein arabischer Name, für Schönheit, Sehnsucht und Leid – und für mehr als das.

Ein Wort zum Verfasser. Mosche Smilanski (1874-1953) ist in einem ukrainischen Dorf im Gebiet von Kiew geboren. 1891 wanderte er ins damalige Palästina ein und liess sich zunächst als Arbeiter, später als Landwirt und Weinbauer in Rechovot nieder.¹ Neben seiner landwirtschaftlichen Tätigkeit engagierte er sich sowohl sozial und politisch als auch literarisch. So war er Mitbegründer verschiedener gewerkschaftlicher Vereinigungen, die später in die *Histadrut*, die übergeordnete Arbeitergewerkschaft in Israel, übergeführt wurden. Politisch vertrat er, ähnlich wie Martin Buber und Judah Leib Magnes, die

* Prof. Dr. Gabrielle Oberhängli-Widmer, Albert-Ludwigs-Universität, Orientalisches Seminar, Platz der Universität 3, D – 9085 Freiburg i. Br.

¹ Art. *Moshe Smilansky*, in: *Encyclopaedia Judaica* Bd. XV, Jerusalem 1971, Sp. 3-4.

sogenannte binationale Lösung, also das Zusammenleben zweier Nationen in einem Staat. Sowohl als Politiker wie auch als Landwirt stand Mosche Smilanski in unmittelbarem Kontakt und im Dialog mit der arabischen Bevölkerung und setzte sich infolgedessen vehement gegen die Forderung der zweiten *Alija* ein, gegen das Postulat der zweiten jüdischen Einwanderungswelle der Jahre 1904 und 1905ff, nur jüdische und nicht auch arabische Arbeiter in den neu gegründeten Siedlungen einzustellen. Literarisch hinterlässt Mosche Smilanski ein breites Werk von Kurzgeschichten und Romanen über das Leben der jüdischen Pioniere in *Eretz Israel* und über die arabische Bevölkerung in Palästina, darunter auch drei Bände von Erzählungen unter dem Titel *Bne Arav* – ‚Children of Arabia‘. Am besten lässt sich seine Position wohl als die eines Anhängers des Kulturzionismus im geistigen Umfeld von Achad Ha-Am umreissen.²

Publiziert hat Mosche Smilanski nicht nur unter seinem Namen, sondern ebenso unter verschiedenen Pseudonymen, darunter der arabischen Version seines Vornamens *Chawaja Mussa* („Herr Mosche“), womit er einerseits Ideologisches und Poetisches verband, zeugt doch dieses Pseudonym deutlich von dem Bemühen, sich in die arabische Seite einzudenken. Andererseits gab Mosche Smilanski damit auch ein Stück seiner eigenen Biographie frei, indem er sein Pseudonym *Chawaja Mussa* des öfteren sowohl auf den Ich-Erzähler wie auf den Protagonisten übertragen hat. Dies wird auch in der folgenden Geschichte einmal mehr der Fall sein.

Zur Zeit als Mosche Smilanski *Latifa* verfasste, stand Palästina beziehungsweise *Eretz Israel* – wie eingangs erwähnt – noch unter türkisch-osmanischer Herrschaft. *Latifa* ist vor dem Ersten Weltkrieg und vor den ersten arabischen Ausschreitungen in Palästina gegen die Juden im Jahr 1929 entstanden. Der Text atmet mithin noch den Hauch einer arabisch-jüdischen Romantik der frühen Pionierzeit.

Die Sprache von *Latifa* ist ein einfaches Umgangsshebräisch, ein Neuhebräisch in seinen literarischen Anfängen, das die religiöse Prägung der Sprache mehr und mehr zurückbindet, ebenso wie die traditionell jüdische Religion als solche im Milieu der Gründerpioniere zurücktrat zugunsten einer Landbebauungs- und Landaufbauideologie, die indes durchaus religiöse Züge annahm. Sinnbildlich dafür ist der Auftakt der Erzählung, der eine bekannte talmudische Redewendung variiert: „Wer nicht den Tempel des Herodes gesehen hat, – der hat Zeit seines Lebens keinen schönen Bau gesehen“ (bBB 4a). Die Schönheit des Tempels weicht im Folgenden der Schönheit von Latifas Augen ebenso wie der Schönheit von *Eretz Israel*.

Mag nun der folgende Text vielleicht auch nicht nach dem Geschmack von Gender und Post-Colonial Studies sein, so ist er doch anrührend und darüber hin-

² Zur einer ausführlichen Darstellung seiner politischen Entwicklung sowie seines literarischen Schaffens vgl. Moshe Smilansky, in: GILA RAMRAS-RAUCH, *The Arab in Israeli Literature*, Bloomington 1989, S. 13-21.

aus aussagekräftig für das Selbstverständnis der frühen Pioniere, für ihre Wahrnehmung der einheimischen arabischen Bevölkerung zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Wohl werfen die Kulturdifferenzen zwischen Arabern und Juden schon hier ihre Schatten voraus, aber dennoch lässt uns Mosche Smilanski einen Moment davon träumen, dass die Geschichte in Palästina und Israel auch einen anderen Verlauf hätte einschlagen können.

Latifa³

„Wer nicht die Augen Latifas gesehen hat, – der hat Zeit seines Lebens keine schönen Augen gesehen.“

So pflegte ich zu sagen, als ich noch ein junger Mann war. Und Latifa war damals – eine junge arabische Frau, ein junges Mädchen.

Viele Jahre sind seitdem vergangen. Und heute sage ich es noch immer.

Tage im Monat *Teveth*.⁴

Ich war auf dem Feld und leitete eine Gruppe von Arabern an. Ich machte den Boden urbar, um meinen ersten Weinberg zu pflanzen. Das Herz voll feierlicher Gefühle, und so feierlich wie ich war auch die ganze Umgebung. Ein schöner und heller Tag. Die Luft klar und wohltuend. Die Sonne stand im Osten und ergoss auf alles ein strahlendes rötliches Licht. Frei atmete die Lunge, als ob sie die ganze Luft auf einmal in sich aufnehmen wollte. Alles ringsum war grün. Auf allen Hügeln, die noch nicht kultiviert waren, blühten Feldblumen voll von Anmut und Schönheit.

Unter den Araberinnen, die die Steine und den *Injil*⁵ zusammenlasen, sah ich ein neues Gesicht. Es war ein junges Mädchen, etwa vierzehnjährig, flink, von aufrechter Haltung, mit einem blauen Kleid und einem weißen Umschlagtuch, das ihren Kopf bedeckte und dessen Zipfel ihre Schultern umspielte.

– Wie heisst du? – fragte ich sie, um ihren Namen aufzuschreiben.

Ein kleines dunkles Gesicht voller Anmut wandte sich mir zu und zwei schwarze strahlende Augen.

³ Nach der hebräischen Vorlage von RIVQA MA’OS, **מבחן אחד לחודש**. **mbachar** פרקי ספרות על יהסים בין המינים (Wir beide zusammen und jeder für sich allein. *Literarische Anthologie über das Verhältnis der Geschlechter*) (hebr.), Jerusalem 1989, S. 7-9.
– Eine englische Übersetzung des Textes findet sich in der Anthologie von EHUD BEN EZER (ed.), *Sleepwalkers and Other Stories. The Arab in Hebrew Fiction*, Boulder/London 1999, S. 19-22.

⁴ *Tevet* ist der vierte Monat des jüdischen Jahres (Dezember-Januar).

⁵ *Injil*, persische Bezeichnung für die wilde Malve (*mava syvestris*), die auch das Türkische und Arabische als Lehnwort übernommen hat.

– Latifa!

Und ihre Augen waren schön: gross, schwarz, brennend. Aus ihren Augäpfeln blitzten Funken von Freude, Leben und Leidenschaft.

– Die Tochter des Scheichs Surbaji! – sagte Atala, ein junger Araber, der sich eben mit einem grossen Stein abmühte. Beiläufig schienen seine Worte dahingeworfen.

– „Wie zwei Sterne in einer schönen Sommernacht ...“ – trällerte Atala mit seiner schönen, festen Stimme und zwinkerte mir dabei zu ...

Ich fand einen neuen Anreiz bei meiner Arbeit: Wenn ich traurig und betrübt war, schaute ich zu Latifa hin, und meine Traurigkeit und Trübsal waren wie von Zauberhand weggefegt.

Und öfters fühlte ich, dass Latifa mir einen Blick zuwarf.

Öfters fühlte ich das warme Aufblitzen ihrer Augen.

Und manchmal war ihr Blick wehmütig.

Ich ritt auf meinem kleinen grauen Esel zum Feld hinaus. Beim Brunnen begegnete ich Latifa. Einen Krug auf dem Kopf balancierend, brachte sie den Arbeitern Wasser.

– Wie geht es dir, Latifa?

– Mein Vater erlaubt mir nicht, zur Arbeit zu gehen ...

Die wenigen Worte brachen unvermittelt aus ihr heraus wie bei jemandem, der schon lange etwas auf dem Herzen hat. Und ihre Stimme war traurig, als ob ihr ein Unglück zugestossen sei.

– Bist du nicht lieber zuhause, als dass du zur Arbeit gehst? ...

Latifa schaute mich an, und ihre Augen wurden noch dunkler, als ob ein Schatten auf sie fiele. Ein paar Augenblicke schwieg sie.

– Mein Vater will mich dem Sohn des Scheichs Ma‘agar geben.

– Und du?

– Lieber sterbe ich ...

Und wieder schwieg sie. Dann fragte sie:

– *Chawaja*,⁶ stimmt es, dass man bei euch nur eine nimmt?

– Nur eine, Latifa.

– Und bei euch schlägt man sie nicht?

– Nein, wie könnte man die schlagen, die man liebt und von der man geliebt wird?

– Und bei euch nehmen die Mädchen die, die sie lieben?

– Sicher.

– Und uns verkauft man wie Esel ...

⁶ *Choja* (*Hoğa*) oder *Chawaja* (*Hawāğā*), Titel, persisch für ‚Herr‘, wird mit derselben Bedeutung auch als Lehnwort im Türkischen und Arabischen verwendet.

Latifas Augen waren in diesem Augenblick noch schöner, noch tiefer und dunkler.

– Mein Vater sagt, – fügte sie kurz darauf hinzu, – dass er mich dir geben würde, wenn du Muslim würdest ...

– Mir? ...

Wider Willen musste ich auflachen. Latifa schaute mich an. Ihre Augen füllten sich mit tiefem Schmerz.

– Latifa, – sagte ich, – werde Jüdin, und ich nehme dich ...

– Mein Vater würde uns erschlagen, mich und dich ...

Am folgenden Tag kam der Scheich Surbaji zu meinem Weinberg.

Ein betagter Mann mit einem weissen, schönen Bart. Einen hohen Tarbusch auf dem Kopf ritt er auf einer weissen Stute, ein tänzelndes und feuriges Tier ...

Er grüsste die Arbeiter, und alle verneigten sich mit besonderer Unterwürfigkeit und verstummten. Mich schaute er ärgerlich, ja wütend an und grüsste mich zähneknirschend. Ich antwortete betont kühl. Die Beziehungen zwischen dem *Moschav*⁷ und dem Scheich waren gespannt: Er begegnete den Juden mit fanatischem Hass.

Als der Scheich seine Tochter sah, wurde er noch wütender.

– Habe ich dir nicht verboten, zu dem Juden zu gehen? – wies der Scheich seine Tochter zurecht. Und zu den Arbeitern sagte er:

– Schämen sollten sich Muslime, die ihre Arbeitskraft an Ungläubige verkaufen!

Und mit seinem Stock schlug er ein paarmal auf Latifas Kopf und Schultern ein.

Ich empörte mich und wollte auf ihn zugehen, doch Latifas schwarze Augen, die voll von Kummer und Tränen waren, schauten mich flehend an, als ob sie sagen wollten: Schweig!

Der Scheich und seine Tochter gingen von dannen. Die Arbeiter machten sich Luft.

– Der Scheich Surbaji ist böse und grausam! – sagte einer.

– Er ist wütend, weil er keine Möglichkeit mehr hat, die Arbeiter zum halben Lohn anzustellen, zu Fronarbeit rund um die Uhr ... die Juden machen Konkurrenz, – sagte ein zweiter.

– Ich weiss wohl, weshalb er heute in solche Wut geraten ist ... – sagte Atala mit einem listigen Lachen auf den Lippen.

Latifa kam nicht mehr zur Arbeit.

⁷ *Moschav* oder *Moschava* bezeichnet eine kooperative landwirtschaftliche Siedlung.

Einmal, nach ein paar Wochen, als ich mittags aus dem Haus kam, wo ich zu essen pflegte, traf ich sie. Sie sass draussen auf dem Boden und verkaufte Hühner. Als sie mich sah, erhob sie sich. Ihre Augen waren noch schöner und noch trauriger.

– Wie geht es dir, Latifa?

– Danke, *Chawaja*.

Ihre Stimme zitterte.

Und öfters kam Latifa nun, um Hühner zu verkaufen, und ausgerechnet um die Mittagszeit ...

Einmal sagte Atala zu mir:

– *Chawaja*, Latifa ist zu Agar gegangen, der Sohn des Scheichs hat sie geheiratet ... er ist klein und hässlich...

Ich spürte einen Stich im Herzen.

Später hörte ich, dass das Haus von Latifas Mann in Flammen aufgegangen, dass Latifa in ihr Vaterhaus geflohen sei, dass man sie aber zu ihrem Mann zurückgebracht habe, gegen ihren Willen ...

Einige Jahre vergingen. Ich wohnte in meinem Haus, das ich mir gebaut hatte. Für ein anderes schwarzes Augenpaar vergass ich die Augen von Latifa.

Eines Tages, als ich am Morgen hinausging, fand ich zwei alte Araberinnen, die Hühner bei sich hatten.

– Was wollt ihr?

Eine der Araberinnen erhob sich und schaute mich an.

– *Chawaja* Mussa?

– Latifa?

Ja, es war Latifa ... eine alte Frau, das Gesicht voller Falten, eine alte Frau, doch in ihren Augen war noch eine Spur des früheren Funkelns ...

– Du trägst einen Bart ... du bist verändert ... – sagte sie flüsternd, ohne die Augen von mir abzuwenden.

– Wie geht es dir? Warum hast du dich so verändert? ...

– Alles liegt in den Händen Allahs, *Chawaja*!

Sie schwieg.

– *Chawaja* Mussa hat eine Frau genommen?

– Ja, Latifa ...

– Ich möchte sie sehen...

Ich rief meine Frau, dass sie nach draussen komme.

Lange sah mich Latifa an.

In ihren Augen stiegen Tränen auf...

Seither habe ich Latifa nicht mehr gesehen.